Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 20 | Lemberg, am 11. Oktober (Gelbhart) | 1931

Welche Anforderungen stellt die schwierige wirtschaftliche Lage der Gegenwart an die Selbstverwaltung der landwirtschaftlichen Genossenschaften?

Wir sehen schon seit längerer Zeit in der genossenschaftlichen Betätigung ungleich schwierigere Verhältnisse vor uns liegen, als vor etwa 20 Jahren. Die gleichmäßige Genossenschaftsarbeit der Vorkriegsjahre muß mit Rücksicht auf die mannigfachen Umwälzungen in der Wirtschaft, einer umfangreicheren und deshalb weit schwierigeren Tätigkeit Platz machen. Dieser Umschwung, der mit dem Verfall der alten und Schaffung der neuen Währung, mit der Einführung des früher fast nie gekannten Wechsels begonnen hat, fand seine Fortsetzung in der zunehmenden Verschlechterung der Wirtschaft im allgemeinen, der Landwirtschaft im besonderen.

Diese Tatsachen färben selbstredend in starkem Umfange auf unser ganzes genossenschaftliche Leben ab und bringen unsere Genossenschaften in nicht unbedenkliche Gefahren, wenn unsere Selbstverwaltung und Selbstverantwortung versagen würden.

Unser Geld- und Wirtschaftsleben hat heute ein ganz anderes Gesicht als vor Jahrzehnten. Wenn auch die genossenschaftlichen Grundsätze und Grundgedanken nicht Schaden gelitten haben, so darf doch nicht vergessen werden, daß die Anforderungen an unsere Selbsthilfeeinrichtungen im gleichen Maße gestiegen sind, wie das Wirtschaftsleben eine Erschwerung erfahren hat. Je schlechter die politische und wirtschaftliche Lage, desto größer ist die Verantwortung unserer Verwaltungsorgane! Je schlechter es dem genossenschaftlich zu betreuenden landwirtschaftlichen Berufsstand geht, desto schwieriger ist die Führung und Ueberwachung der für ihn geschaffenen Einrichtungen.

Die Leistungen der genossenschaftlichen Unternehmungen sehen sich somit häufig, ja fast ausnahmslos, vor recht schwer zu lösende Aufgaben gestellt, und damit sind die Grundpfeiler der Genossenschaftsbewegung, nämlich Selbstverwaltung und Selbstverantwortung, stärker belastet als je zuvor. Sie bedürfen deshalb ganz besonderer Pflege und kommen ohne eine gewisse kaufm. Strenge nicht mehr durchs Ziel.

Was bedeutet dies, in die Praxis übersetzt? Die größten Schwierigkeiten liegen heute zweifellos in der Geld- und Kreditpolitik vor uns.

Dies um so mehr, als gerade im Darlehnsgeschäft in der Vergangenheit in vielen Kreditgenossenschaften Fehler gemacht worden sind, die sich nun nicht mit einem Schlag reparieren lassen. Die Kreditgebarung gar mancher Dorfbank hat die unbedingt notwendige Zurückhaltung und Vorsicht vermissen lassen. Bei dieser und jener Genossenschaft ist aus mancherlei Rücksichten heraus die Kreditpolitik — allen Warnungen zum Trotz — immer noch zu weitherzig betrieben worden. Nicht nur, daß man an einzelne viel zu hohe Kredite gegeben hat, die in absehbarer Zeit nicht mobilisiert werden können, es rangieren auch unter den Schuldnern nicht selten an erster Stelle Mitglieder des Vorstandes und Aufsichtsrates. Wie sollen diese gegen säumige Schuldner aus dem übrigen Mitgliederkreis vorgehen, wenn sie selbst so tief im Soll stecken, daß sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können? Solche Genossenschaften befinden sich in einer bedenklichen Lage, wenn äußere ungünstige Einflüsse sich geltend machen, wie wir sie jetzt vor uns haben; hier zeigt sich dann mit aller Deutlichkeit, welch große Gefahren eine lässige Geschäftsführung der Verwaltungsorgane in sich birgt.

Sodann zur Frage der Zahlungsbereitschaft unserer Genossenschaften! Man hört von den Verwaltungsorganen nur zu oft, daß der Verein seinen Zweck verfehlt habe, wenn es nicht möglich sei, allen Darlehns- und Kreditwünschen der Mitglieder Rechnung zu tragen. Diese Einstellung ist grundfalsch, falsch auch dann, wenn die Genossenschaft über beträchtliche Mittel verfügt und einen festen Rückhalt bei der Zentrale genießt. Jede Vereinsleitung muß — das ist in der heutigen Zeit doppelt wichtig — unter allen Umständen vermeiden, die Einlagen restlos im Kreditgeschäft zu verankern und vielleicht dazu gar noch einen erheblichen Kredit bei der Zentrale in Anspruch zu nehmen. Wenn auch die Kreditgewährung im Vordergrund des Aufgabenbereiches unserer Kreditgenossenschaften steht, so darf doch nie übersehen werden, für die Einleger und für dringendste Bedürfnisse eine angemessene Liquiditätsreserve für besonders schwierige Zeiten zu halten. Dies gehört zu einer ordnungsmäßigen Geschäftsführung mindestens ebenso wie eine sorgfältige Ueberwachung der hinausgeliehenen Gelder und eine vorsichtige Handhabung des Darlehnsgeschäftes. Die jüngsten Vorgänge auf dem Geldmarkt und die damit verbundene allseitige plötzliche Einschränkung der Kreditgewährung haben wohl mancher Vereinsleitung in diesem Punkt eine empfindliche Lehre gegeben und die Augen geöffnet; viele Genossenschaften mußten erfahren, wie berechtigt die ständigen Mahnungen der Zentralinstitute sind, auch draußen in den Dorfgenossenschaften jederzeit die Grundsätze einer gesunden Liquiditätspolitik zu beachten, damit die Dorfbank nicht ganz allein auf die Hilfe der Zentrale angewiesen ist, wenn einmal Schwierigkeiten in der Geldbeschaffung eintreten. In dem Augenblick, in dem eine Genossenschaftsbank, eine Spar- und Darlehnskasse, zurückgeforderte Einlagen nicht mehr auszahlen kann, weil der übergeordneten Zentrale der Kredit beansprucht ist und weil der letzte Pfennig Einlagen für Darlehen verwendet wurde, ist die Dorfbank erledigt. Wenn eine Privatbank ihre Zahlungen einstellt, nimmt man es noch lange nicht so tragisch, wie bei Zahlungsunmöglichkeit einer Kreditgenossenschaft. Gerade nach dieser Richtung können die Verwaltungsorgane zeigen, daß sie wirklich geschäftstüchtig sind.

Jedenfalls verlangt die Anspannung des Geldmarktes in der Darlehnsgewährung allergrößte Zurückhaltung. Es ist auch unseren Genossenschaften nicht möglich, die ökonomischen und kaufmännischen Leitsätze außer acht zu lassen, auf welche sich heute unser wirtschaftliches Leben aufbaut. Damit will ich sagen, daß auch eine von Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft beeinflußte Handlungsweise in der Kreditgebarung dort unbedingt Halt machen muß, wo die Rettung einer Existenz bei nüchterner Erwägung im vorhinein als unwahrscheinlich und unwirtschaftlich anzusehen ist. Ich betone mit allem Nachdruck: Die heutige wirtschaftliche Not gebietet auch dem Genossenschaftswesen, hart zu bleiben, wenn ihm Gefahren drohen, gleichgültig, ob es sich nun um vorübergehende Einbußen ideeller oder materieller Art handelt. Und darauf müssen sich unsere Verwaltungsorgane unbedingt einstellen, wenn sie vor unliebsamen Ueberraschungen bewahrt bleiben wollen. Es ist — schon im Interesse der haftpflichtmäßig gebundenen Mitglieder — dringendes Gebot, die Genossenschaft als solche gesund zu erhalten, denn dann und nur dann kann sie ihre Aufgabe erfüllen; sobald sie selbst notleidend und krank geworden ist, fehlt ihr auch die Möglichkeit, ihren Mitgliedern weiterhin Rückhalt zu sein. Die Dorfgenossenschaft hat es unter allen Umständen zu vermeiden, aus einem begehrten Arzt ein hilfsbedürftiger Patient zu werden; das kann sie aber nur, wenn ihre Organe auch im Helfen die durch Gesetz, Statut und Selbstverantwortlichkeit gezogenen Grenzen einhalten. Der Sinn der Selbstverwaltung liegt nicht etwa darin, von zugesicherten Rechten einen ausgiebigen Gebrauch zu machen, sondern vielmehr darin, die durch die Zeitumstände gezogenen Grenzen jeweils klar zu erkennen und darnach zu handeln.

Solange wir nicht wieder freier atmen können, gilt für die maßgebenden und verantwortlichen Organe von ganz oben bis ganz unten als erste und oberste Pflicht, keine Maßnahmen zu treffen, die nicht einem Bedürfnis von heute auf morgen dienen.

Denkt an Rückzahlungen!

Es ist schon immer so gewesen, daß das Nehmen leichter ist als das Zurückgeben, das Schuldenmachen leichter als die Entschuldung, als die Schulden zu tilgen durch Rückzahlung der geliehenen Gelder.

Zum Aufnehmen der Schuld bedarf es nur einer genügenden Sicherheit, die in den Bürgern oder vorhandenen materiellen Dingen gegeben ist, zum Zurückzahlen bedarf es persönlicher Arbeit und Anstrengung. Das erste kann recht bequem sein, das zweite ist aber in der Regel hart, schwierig und reich an Opfern. Denn aus dem Vollen kann man nicht schöpfen, sonst hätte man ja den Kredit oder das Darlehen nicht aufzunehmen brauchen. Es ist heute doppelt schwierig für die Landwirte, wie auch für die Gewerbetreibenden, zurückzuzahlen, da ihre wirtschaftlichen Verhältnisse im gesamten nicht günstig gelagert sind. Da stößt sich der gute Wille an den beschränkten Mitteln und Möglichkeiten.

Die Genossenschaften werden diesen Tatsachen bei ihren Forderungen, soweit sie in der Lage sind und es verantworten können, sicherlich Rechnung tragen. Sie haben kein Interesse daran, zu schikanieren und ohne Not wehe zu tun. Sie wollen ehrlich helfen. Das ist ihr oberstes Gesetz. Aber — und das müssen die Kreditnehmer wissen — die Genossenschaft darf bei ihrem Helfen nicht für sich selbst Gefahr laufen. Das Ganze geht über den einzelnen. Sie darf, wenn sie gerecht sein will, auch nie nur diesen oder jenen im Auge haben und ihm alle ihre Hilfe und ein für sie nicht mehr zuträgliches Entgegenkommen erweisen, sie muß an alle denken. Denn alle Mitglieder sind und bilden die Genossenschaft, alle haben das Recht, gehört und in gleicher Weise der genossenschaftlichen Vorteile teilhaftig zu werden.

Auch die Genossenschaften verfügen nur über beschränkte Mittel. Die, die ganz mit eigenem Kapital arbeiten, kann man zählen. Der Kredit, den sie von ihren Zentralen erhalten, ist doch auch bemessen, er geht nicht ins Unendliche. So muß die Genossenschaft mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln selbst haushalten, d. h. sie kann nicht allen so viel geben, wie sie es möchte. Es soll aber das, was an der Menge, am Quantum des Geldes fehlt, dadurch ersetzt werden, daß das Geld schneller fließt. Der Geldvorrat, den die Genossenschaft braucht, soll also soweit als möglich durch Umlaufsgeschwindigkeit erzielt werden und dadurch allen Bedürftigen in gerechter Weise geholfen werden. Genossenschaft ist doch eine Gemeinschaft des gegenseitigen Helfens.

Um dies zu ermöglichen, um planvoll arbeiten zu können, um eine Ordnung im Geldfluß und in der Verteilung des Geldes zu erreichen, werden auch die Gelder zugleich mit bestimmten Rückzahlungsfristen gegeben. Diese Fristen haben also ihren Sinn in der Wohlfahrt aller und sind begründet in der Ordnung der gesamten Geldwirtschaft der Genossenschaft, im Haushalt der Genossenschaft und in der Sorge um alle Bedürftigen.

Die Verwaltungsorgane und die Rechner sind in diese Ordnung und die ihr zugrunde liegende Gerechtigkeit verpflichtet. Diese ihre Pflicht ist ausdrücklich in der Satzung verankert und muß deshalb auch ausgeführt werden, wenn sie Wert darauf legen, ihre Arbeit in guter Weise verantworten zu können am „Tage des Gerichtes“, wenn in der Generalversammlung Rechenschaft verlangt wird und gegeben werden soll, wenn entlastet werden soll. Aber auch abgesehen von dieser formalen Entlastung will sich eine anständige Verwaltung, jeder von ihr in seinem Gewissen sagen können: ich habe, soweit ich konnte, für alle gesorgt. Es ist ja auch etwas Schönes um diese abwägende, verteilende Gerechtigkeit und auch um einen gerecht denkenden Mann.

Gerechtigkeit tut manchmal etwas weh, ohne daß es gewollt wird. Aber ihre Uebung stempelt doch die Männer zu den vertrauenswürdigen Treuhändern, deren die Genossenschaft bedarf.

Solche Männer gewinnen mit der Zeit die Achtung auch derer, die sie an Rückzahlung erinnern müssen, auch wenn man ihnen anfangs gram ist.

Wenn deshalb von der Verwaltung gemahnt wird, so soll man das auch immer so verstehen, daß dies nicht aus Willkür kommt, sondern aus der Sorge um das Ganze, aus der Erfüllung und dem Vollzug der Gerechtigkeit. Oft hat dabei das Vorgehen der Verwaltung noch nicht einmal den Charakter einer Mahnung, sondern lediglich des Erinnerns. Es kommt nämlich auch vor, daß man Schulden vergißt. —

Sei dem wie es wolle: es ist nicht bös gemeint gegen den einzelnen, sondern aufrichtig für das Ganze. Es fällt uns allerdings schwer, aus dem, was uns weh tut, das Positive herauszufinden.

Es gibt solche, die ihre übernommenen Pflichten als Schuldner der Genossenschaft erfüllen, wenn's auch Opfer kostet. Es gibt aber auch andere — die Welt besteht nicht nur aus braven Leuten —, die wollen nicht. Sie meinen, die Genossenschaft sei nur für sie da, sie kennen keine Dankbarkeit, sondern nur Forderungen und als Entgelt den Undank. Hier muß natürlich fester angefaßt werden. Aber auch hier will die Genossenschaft nicht lediglich ihren Gläubigerstandpunkt zeigen (gewiß muß sie auch manchmal diese Autorität einsetzen), aber im letzten will sie auch für diesen das Beste, sie will durch ihre Maßnahmen erziehen, nachhelfen, daß er loskommt von dem Abhängigkeitsverhältnis. Und es ist auch wahr, daß säumige Gläubiger säumige Schuldner machen. Vielleicht kommt auch für solche einmal der Tag, wo sie dankbar sind und sagen: „Die Genossenschaft hat mir geholfen mit ihrem Druck, ich bin frei. Mein früheres Verhalten kam aus Mißverständnis und eigener Ungläubigkeit an mich.“

So viele Kreditmacher es gibt, so vielfältig sind ihre Einstellungen und Haltungen zu ihrer Genossenschaft, von der anständigen bis zur unanständigen.

Man soll immer wissen: das Entgegenkommen findet seine Grenzen in der Wohlfahrt aller. Deshalb soll man auch die Pflicht der Genossenschaft zur Hilfe selbst als Verpflichtung zur Hilfe für die Genossenschaft verstehen und dankbar sein. Im letzten ist es nicht die Verwaltung, die mahnt, sondern alle in der Genossenschaft sind es. Wie man eine gute Verwaltung an ihren Sorgen um die Rückzahlung, um die Entschuldung der Mitglieder sehen kann, so kann man aber auch den rechten Sinn, die Rechtschaffenheit der Mitglieder an der Innehaltung ihrer Verbindlichkeiten, ihrer — wenn auch geringen — Rückzahlungen erkennen.

Man denkt genossenschaftlich, man denkt an die anderen, wenn man an seine Rückzahlungen denkt und auch Rückzahlungen leistet.

Vertrauen

Ein wichtiges und inhaltsreiches Wort im Leben der Menschen, sowohl einzelner als auch in der Familie, in der Gemeinde, im Staate, des Freundes zum Freunde, der Dienstboten zur Herrschaft, des Untertanen zur Obrigkeit und als Höchstes und Edelstes das Vertrauen auf Gott

Es gründet sich auf das Wort „trauen“, sich jemand hingeben, seinen Worten glauben, überzeugt sein, daß derjenige, dem man traut, auch das hält, was er verspricht, weil man seine Ehrlichkeit, seinen Charakter aus Erfahrung kennt, weil er allgemein Achtung genießt.

Für unser Genossenschaftswesen hat das Vertrauen eine außerordentliche Bedeutung.

Wer braucht hier Vertrauen? Wohl alle Mitglieder zueinander, vor allem aber die Leitung des Vereins: Vorstand, Aufsichtsrat und Rechner. Darum soll schon bei der Anmeldung der einzelnen Mitglieder darauf gesehen werden, ob sie infolge ihres Charakters und ihrer Lebensweise würdig sind, aufgenommen zu werden. Bestehen darüber Bedenken, so scheue man nicht den ersten Verdruß, der jedenfalls geringer ist als die Unannehmlichkeiten, die ein unwürdiges Mitglied später der Genossenschaft bereiten kann. Besonders ist es aber wichtig, bei der Wahl der Vereinsleitung sich die drei Wörtchen „Trau, schau, wem?“ recht zu Herzen zu nehmen. Nicht der eignet sich immer am besten zum Vorstands- und Aufsichtsratsmitglied, der den größten Geldbeutel oder das beste Mundwerk hat, sondern wer durch bisheriges sittliches und staatsbürgerliches Verhalten, durch seine Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe bewiesen hat, daß er Vertrauen verdient — und das können junge und alte Männer sein.

Wie kann die gewählte Genossenschaft das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen?

1. Wenn sie die ihr übertragenen Pflichten getreu und uneigennützig erfüllt,
2. wenn sie bei ihren Beschlüssen immer das Wohl des einzelnen Mitgliedes als auch das der ganzen Genossenschaft zur Richtschnur nimmt,
3. wenn die Mitglieder der Verwaltung keine Tratschweiber sind, d. h. wenn sie schweigen können über das, was sie in ihrer Eigenschaft als Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder von den Vermögens- und Familienverhältnissen einzelner Mitglieder erfahren haben.

Denn das, was „im Verein“, in der Vorstands- oder Aufsichtsratssitzung gesprochen oder bekanntgegeben wird, ist Amtsgeheimnis, das nicht einmal der lieben Gattin, unter dem Siegel der Verschwiegenheit“ geoffenbart werden darf.

Der Mißbrauch des Vertrauens durch einzelne Mitglieder der Vereinsleitung kann z. B. für einen Spar- und Darlehnskassenverein schlimme Folgen haben, indem der Beitritt zu einem solchen Verein ein geringer sein wird und er dann nicht lebensfähig ist; ferner wird ihm die so notwendige Unterstützung durch Geldeinlagen fehlen, und das schlimmste ist, daß der Verein und seine Mitglieder durch Mißwirtschaft der Vereinsleitung Schaden an Geld und Gut erleiden können.

Landwirtschaft und Tierzucht

Von der Herstellung des Saatgutes

Vorbedingung für den Anbauerfolg ist die gute Beschaffenheit des Saatgutes. Beste Düngung und sorgfältige Bodenbearbeitung können nur dann zu voller Wirkung gelangen, wenn einwandfreies Saatgut zur Verwendung gelangt.

Schon vor der Ernte sucht man am besten die Schläge heraus, welche man zur Gewinnung von Saatgut für besonders geeignet hält. Diese Schläge müssen einen möglichst unkrautfreien Pflanzenbestand haben, der gesund und widerstandsfähig ist.

Der Anbauwert des Saatgutes ist abhängig von seinen Wachstums-, Ernte- und Aufbewahrungsbedingungen, zudem von der Herrichtung des Saatgutes. Für die Beurteilung kommt in Betracht:

1. Reinheit,
2. Keimvermögen,
3. Größe, Schwere, Farbe und Glanz des Kornes,
4. Gesundheitszustand.

Man verwende nur schwerstes Saatgut, denn schwerer Samen erzeugt kräftige, widerstandsfähige Pflanzen. In der ersten Zeit lebt die junge Pflanze von den Nährstoffen des Samens, da sie aus dem Boden noch keine aufnehmen kann.

Die Herrichtung des Saatgutes erfordert besondere Sorgfalt. Schon beim Drusch ist darauf zu achten, daß die Dreschtrommel nicht zu eng gestellt ist, weil dann manche Körner zerschlagen werden oder die Samenhaut verletzt wird. Das ausgedroschene Saatkorn wird in eine Reinigungs- oder Sortierungsmaschine gebracht, um das Saatkorn von allen fremden Bestandteilen, wie Unkräutern, Staub und Spreu, sowie die kleinen, leichten, geschrumpften und zerschlagenen Körner zu entfernen.

Bei Getreide beträgt der Abgang bei scharfer Reinigung im Durchschnitt 30 Prozent, so daß von einem Zentner geerntetem Korn nur 70 Pfund zur Aussaat gelangen.

In kleineren Betrieben ist jedoch die so notwendige Anlage einer guten Reinigungsmaschine nicht möglich. Hier gibt es aber genügend Wege, um das Ziel zu erreichen, z. B. genossenschaftlicher Zusammenschluß mit einer gemeinsamen Anlage oder auch die Anschaffung durch den Spar- und Darlehnskassenverein, wo die Mitglieder gegen geringes Entgelt zu einwandfreiem Saatgut gelangen können.

Ungebeiztes Saatgut soll unter keinen Umständen verwendet werden.

Ueberwinterung von Frühkartoffeln

Die Ueberwinterung des Saatguts von Frühkartoffeln bereitet oft Schwierigkeiten und ist mit Verlusten verknüpft, weil die Frühkartoffeln häufig sowohl im Keller als auch in der Miete faulen. Man kann aber diesem Uebelstande schon dadurch etwas abhelfen, daß man diese Kartoffeln in Torfmull aufbewahrt, der infolge seiner desinfizierenden Eigenschaften die Fäulnis mehr oder weniger verhindert. Dieses Mittel ist aber doch etwas umständlich, namentlich wenn es sich um größere Kartoffelmengen handelt. Ein wesentlich einfacheres Mittel für die Haltbarmachung dieser Saatkartoffeln bietet folgende Behandlungsweise: Man wählt die zur Saat bestimmten Frühkartoffeln gleich bei der Ernte aus und schüttet sie in dünner Schicht auf einen Platz, auf welchem sie viel von der Sonne beschienen werden. Je nach der Dauer des Sonnenscheins ist dann die Schale der Kartoffeln in zwei bis drei Wochen vollständig grün geworden. Tau und Regen schaden bei dieser Behandlung. Die grün gewordenen Knollen können nun unbedenklich in Kellern oder Mieten den Winter über gelagert werden und faulen nicht mehr.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Der Obstbau, ein noch sehr vernachlässigter, aber gewinnbringender Teil unserer Landwirtschaft

Von Gartenbau-Direktor Reissert-Poznan-Solacz, Abteilungsleiter der Westpolnischen Landw. Gesellschaft.

Winterschaden. Der starke Frost 1928-29 hat in fast allen unseren Obstgärten bekanntlich einen fürchterlichen Schaden angerichtet und uns damit endlich zum Nachdenken aufgerüttelt, was für hohe Werte an tragbaren Obstmutterbäumen aller Gattungen wir verloren haben. Es ist für uns recht schmerzlich, zu erfahren oder gar zusehen zu müssen, wie der Nachbar in demselben Dorf nach dem Frostjahr recht zufriedenstellende Einnahmen von seinen Winteräpfeln, sei es durch eigenen Verkauf oder durch den Handelsmann, zu verzeichnen hatte, während der andere kopfschüttelnd leer ausgeht. Das kann doch nicht von der sogenannten „glücklichen Hand“ des Nachbarn, wie man sonst — um den Neid zu unterdrücken — zu sagen pflegt, abhängig sein? Welche Ursachen ergeben die Schuld? Und mit welchen Mitteln hat der Nachbar es fertig gebracht, ansehnliche Einnahmen, ja häufig größere Einnahmen aus dem Obstgarten, als aus den Feldfrüchten zu erzielen?

Hier ist guter Rat teuer! Und wie oft habe ich in den Vereinsversammlungen unseren Mitgliedern ans Herz gelegt, die waltenden und schaltenden fleißigen Hausfrauen im Obstgarten mit zu Rate zu ziehen, um sich mit ihnen über nicht preisende und nicht haltbare Obstsorten und über den Wiederaufbau planmäßig auseinanderzusetzen und auszusprechen. Obstgärten auf dem Lande, die keine befriedigenden Erträge, oder 80 bis 100 Prozent minderwertiges Obst liefern, haben in der heutigen Zeit die Daseinsberechtigung — genau wie eine schlechte Kuh im Stall — verloren.

Der frühere Liebhaberobstbau mit den vielen, vielen Sorten schadet dem Erwerbsobstbau mit wenigen Einheitssorten in großer Bäumeanzahl im Obstbaubezirk, in der Gemeinde oder im Vereinsbezirk. Aus den begangenen Fehlern muß man von Fall zu Fall nicht nur im eigenen Garten, sondern auch aus den Gärten der Nachbarschaft lernen, denn es läßt sich im Obstbau nicht alles nach einem bestimmten einfachen Rezept wiederaufbauen, zumal die Unkosten heute vor der Anpflanzung zunächst berechnet werden müssen. Möge auf Grund der nachfolgenden Zusammenfassung ein jeder nachdenken und an Ort und Stelle seinen Obstbaumbestand nachprüfen, ob nicht der eine oder andere Vorschlag unter den heutigen Verhältnissen zur Verbesserung der Obstgärten, zum Wiederaufbau, zur Neuanpflanzung oder gar zur Kassierung des unrentablen Obstgartens beitragen dürfte.

Unter den vielen gemachten Fehlern sind hauptsächlich folgende kurz anzuführen:

1. Zu tiefe, gedrückte, warme Lage, beschattet von hohen Wildbäumen oder eingeengt durch hohe Waldbäume, zu wenig Luftzug, Ackerkrume schwach und flach, Untergrund zu tiefgründig, sandiger Lehm bis Sandboden, Wassermangel, zu trockene schlechte Unterkulturen, teilweise Verrasung.

Die Folgen sind: Mangelhafter Wuchs, dünne, schwankende Zweige bei allen Obstgattungen, Meltau an den Blättern der Aepfelbäume, desgleichen Blatt- und Blutläuse, Spitzendürre, Schorf- und Brandflecke an Birnenbäumen, Rindenrisse, geplatzte rissige Aepfel- und Birnenfrüchte, „Fusicladium“ Bei den Sauerkirschen ist die Blattfleckenkrankheit, die „Monila“, am ein- und mehrjährigen Holz. Die Süßkirschbäume sterben ab und die Pflaumenbäume zeigen schlechte, kurze, von Sch[illegible] und Blattläusen befallene Jahrestriebe. Bodenhunger und Durst vermindern die Obsterträge um 80—95 Proz. Zufallsernten in feuchten Jahrgängen. Frühobst trägt hier besser als Winterobst...

Vorschläge zur Abhilfe und Verbesserung. Leichtes und teilweises Abholzen der Waldbäume und Belassung eines entfernter stehenden Baumstreifens gegen scharfe Ost- und Nordwinde. Gründliche Stallmistdüngung **vor** Winter, Belegen der umfangreichen gegrabenen Baumscheiben mit Dung vor Winter, der Mäuseplage halber aber erst, **nachdem** der Frost etwa 2 Zoll im Boden ist. Dichter Anbau von Gründüngungspflanzen — Erbsen, Wicken, Peluschken, Seradella, Lupinen — zum Unterpflügen. Fruchtfolge: Gründüngungspflanzen abwechselnd mit Hackfrüchten, Frühkartoffeln, Hülsenfrüchten, Buschbohnen.

Im November pro Quadratmeter Baumscheibe oder Landfläche je 60—80 Gramm Kainit und Thomasmehl, oder im Februar—März je 40—50 Gramm 40 prozentiges Kali und Superphosphat und Ende März—April 30—40 Gramm schwefelsaures Ammoniak und nach der Blüte im Umkreis — nicht an den Stamm — bei trüuem Wetter — Kuhjauche, die sofort flach unterzuhacken ist. Bewässern der Baumscheiben in den Sommermonaten. Bekämpfen der Schädlinge durch Spritzen mit Obstbaumkarbolineum im März—April und zwar auf 10 Liter Wasser 1—2 Liter Obstbaumkarbolineum. Durch diese Bearbeitung nehmen die Bäume im Wuchs und in der Tragbarkeit sichtlich zu. Frühobst hat guten Gewinn in der Nähe großer und größerer Städte.

Bemerkt sei noch, daß 20 Gramm Kunstdünger pro Quadratmeter berechnet gleich 1 Zentner Kunstdünger pro Morgen entsprechen. Für diesen Boden Nr. 1 eignen sich:

Aepfelbäume: Als Buschbaumpflanzung auf 5 zu 7 Meter, dagegen als Halbstamm auf Wildling veredelt auf 10 zu 14 Meter dazwischen Steinobst.

Weißer Klarapfel, (Reifezeit: Juli-Auugst),
Sommer-Margaretenapfel (Juli-August),
Charlamowski (September-Oktober),
Lord Souffield (August-September),
Winter-Goldparmäne (Oktober-Dezember),
Hagedornapfel-Hawthornden (Oktober-Dezember),
Landsberger Renette (Oktober-Februar).

Birnenbäume:

Clapps Liebling (Juli-Anfang September),
Williams Christbirne (Juli-Anfang September),
Juli Dechantsbirne (Juli-Anfang September).

Pfirsich-Buschbäume auf 5 zu 6 Meter,
Aprikosen-Buschbäume auf 5 zu 6 Meter,
Sauer-, Weichsel-, Kirschen-Buschbäume als Schattenmorellen und Ostheimer Weichsel auf 4 zu 5 Meter in der Baumreihe, zu 6 bis 7 Meter Reihenweite ohne Anpflanzung von Aepfel- oder Birnenbäumen.

Blaue Hauspflaumenbäume als Halb- oder Hochstamm auf 5 zu 7 Meter.

2. Zu schwerer, fetter, wenig durchlässiger Lehmboden mit Tonuntergrund bei etwas rauher, freier Lage.

Die Folgen sind: Nach Durchwurzelung der Baumgruben läßt der Wuchs merklich nach, Moos und Flechten besetzen bei unterlassener Pflege Stämme und Zweige. Kurzer Jahreswuchs. Kleine saure Früchte mit 50 bis 70 Prozent Minderertrag. Krebsschäden an Apfelbaumstämmen und an Astzweigen. Absterben der Birnenbäume sind die Folgen. Süßkirschen und Pflaumenbäume halten sich noch gut.

Vorschläge zur Abhilfe und Verbesserung: Ständiges Lockererhalten der Baumscheiben in größerem weiteren Umfang. Vor Winter die gegrabenen Baumscheiben mit kurzem Pferdedung nach Eintritt des Frostes belegen. Erde an die Stämme anhäufeln. Mehrere Jahre hintereinander jedes Frühjahr nach dem Abtrocknen des Bodens pro Quadratmeter Baumscheibe 150—200 Gramm Düngestaubkalk (trockener (Aetzkalk) streuen und sofort einhacken. Bei hohem Grundwasserstand Abdrainieren des Landes oder offene Gräben ziehen. Keine Luzerne-, Gras- oder Klee-Einsaat, dagegen Hackfruchtbau ständig betreiben. Weite Pflanzentfernungen bevorzugen. Bei den langlebigen Apfelbäumen und Süßkirschen 12 Meter in der Reihe und 16 Meter Pflanzweite. Kurzlebige Obstbäume, Steinobstbäume, Pflaumenbäume als Zwischenpflanzung in die Baumreihen verwenden. Die Anpflanzung geschieht nicht im Dreiecksverband, sondern im Quadrat.

Der Wuchs der Bäume und die Tragbarkeit wird sich alsdann einstellen und besonders ist der Anbau von Süßkirschbäumen in freier Lage bei voraussichtlichem guten Absatz oder Verpflichtungen und der Anbau von Aepfelbäumen als Standbaumpflanzung in wenigen Dauerwintersorten nebst den Pflaumenbäumen als Zwischenpflanzung zu empfehlen.

Für diesen Boden Nr. 2 sind unter den angegebenen folgende Sorten zu wählen:

Aepfelbäume als Hoch- und Halbstamm:

Boikenapfel, (Reifezeit): Januar-Sommer,
Jonathan, (Dezember-April),
Große Kasseler Renette, (Januar-März),
Roter Stettiner, (Dezember-Februar),
Roter Eiserapfel, (Januar-Sommer),
Weißer Winter-Stettiner, (Dezember-März).

Süßkirschen:

Früheste der Mark,
Frühe Meiherzkirsche,
Eltonkirsche,
große Prinzessinkirsche,
Hedelfinger Riesenkirsche.

Pflaumenbäume: die blauen, großfrüchtigen Hauspflaumen-Hauszwetsche.

(Fortsetzung folgt.)

Kleintierzucht

Das Junggeflügel soll nicht so früh in den großen Stall gebracht werden

Meist wird das Junggeflügel außerhalb des großen Stalles, der für die alten Zuchttiere bestimmt ist, in besonderen kleinen Ställen, in Holzverschlägen oder in versetzbaren Holzhäusern untergebracht. Handelt es sich um die Kükenschar einer einzelnen Glucke, so findet diese auch wohl unter einer umgekehrten großen Kiste genügend Raum. Man kann nun aber beobachten, daß die jungen, zarten Tiere selbst bei den einfachsten Unterkünften gut gedeihen, sofern diese nur so eingerichtet sind, daß sie leicht gereinigt werden können und wirklich immer sauber gehalten werden. Das kommt wahrscheinlich daher, weil in ihnen nicht die stickige und zugleich feuchte Luft enthalten ist wie in manchen massiven, mit Dünsten aus dem Dung angefüllten Ställen. Ferner werden die Tiere in den Notställen nicht so sehr von Ungeziefer geplagt, da dieses im Winter, wenn die Ställe leer sind und die Kälte durch die Wände und die oftmals offenstehenden Türen und Fenstern dringt, immer wieder umkommt. Bewegliche Unterkünfte werden zum Winter vielfach ganz von ihrer Stelle fortgeräumt. Ist nun das Junggeflügel an solche Unterbringung gewöhnt, so wird es zugleich gut abgehärtet. Es vermißt daher die Wärme nicht so bald, wenn der Sommer zu Ende geht und kühlere Nächte kommen. Die Jungtiere sind jetzt überdies mit ihrem vollen Federkleid bedeckt. Ferner suchen sie sich, wenn sie frieren sollten, dadurch zu schützen, daß sie dicht zusammenkriechen, um sich gegenseitig zu wärmen. Da sich die Tiere einer einzelnen Schar alle kennen, so fürchtet sich keines vor dem andern. Es sitzt also keines verlassen in einer kalten Ecke. Ein weiterer Vorteil bei der getrennten Haltung ist dadurch gegeben, daß man jede Schar für sich füttern kann. So wird jedem Tier sein Recht; keines braucht zu hungern. Ferner wäre noch zu erwähnen, daß die Hühnerküken bei dieser Haltung nicht zu früh aufliegen und sich infolgedessen auch nicht die Brustknochen verbiegen können. Es empfehlt sich also, das Junggeflügel so lange wie möglich isoliert in seinen Sommerunterkünften zu belassen, nötigenfalls durch reichlichere Einstreu und Anbringung von Wandschutz für Erhaltung der Wärme zu sorgen. Rw.

Englischer Humor

Es ist prophezeit worden, daß im Jahre 2000 die Benzinvorräte der Erde zu Ende sein werden. Aber das macht nichts. Bis dahin wird es so viele Autos geben, daß sie sich sowieso nicht mehr vom Fleck rühren können.

*

Als Post nach seinem Flug um die Welt wieder in Neuyork eintraf und todmüde aus seinem Apparat kletterte, begrüßte ihn als erste seine Frau. Er umarmte sie und fragte: „Sind meine Hemden schon von der Wäsche zurück?" — In der Tat, sie waren wirklich schon zurückgekommen. Er hatte die Welt umflogen, und währenddessen waren die Hemden in der Wäscherei gewesen. Die Wäscherei hat mit einer Nasenlänge gesiegt.